

Vorwort

Dies ist die erste Biografie über Pinochet nach seinem Tod im Jahr 2006 und damit im vollen Sinne die erste überhaupt. Es ist eine politische Biografie. Zu Pinochet als Person fällt mir nichts ein. Ich nehme ihn mir als politische Figur vor, so wie er ab dem Putsch erschien, wie er gesehen wurde und sich dargestellt hat. Dass «Menschen nur – nicht Wesen höh'rer Art – die Weltgeschichte schreiben»¹, gibt Biografien, die die Person ins Zentrum stellen, keinen besonderen Erkenntniswert. Individuelle Entscheidungen sind so vielfältig von politischen und ökonomischen Gesetzmäßigkeiten bedingt, dass vorab zu klären wäre, welche Spielräume einzelne Akteure überhaupt hatten. Im Falle Pinochets waren sie geringer als mit Blick auf seine diktatorischen Vollmachten anzunehmen wäre. Carlos Liberona² stellte gesprächsweise die These auf, Pinochet sei eine Konstruktion der herrschenden Klassen Chiles gewesen. Das in diesem Buch benutzte Material deutet in diese Richtung.

Warum also eine Biografie? Sie erlaubt es, historische Situationen plastischer darzustellen als strukturelle Analysen, die ihrerseits gerne auf biografische Fragmente zurückgreifen, wenn sie sich nicht ganz im Abstrakten verlieren wollen. Sie ermöglicht die Erkenntnis des Allgemeinen (des historischen Prozesses) im Besonderen (dem Leben eines Akteurs). In dieser Unterordnung kommt die spezifische Biografie des Diktators als Vor- und Nachgeschichte und in Form von Einschüben in die umfassendere Analyse dann doch zu ihrem Recht.

Die durch biografische Anschaulichkeit erzeugte Schlüssigkeit ist freilich trügerisch. Der historische Biograf bewegt sich dauernd in der Nähe einer Falle, er hantiert mit einem Rasiermesser, mit dem er jederzeit schwierige Diskussionen durch Rückkehr zum biografischen Narrativ abschneiden kann. Ich versuche, dieser Falle dadurch zu entgehen, dass ich kapitelweise in sich möglichst schlüssige Einzelstudien vorlege, die durch das biografische Narrativ miteinander verbunden sind. Dieses thematische Verfahren bringt die Chronologie durcheinander, und deshalb sollten Kapitel wie etwa das zur *transición* (Übergang zur Demokratie) und zum Neoliberalismus parallel verstanden werden. Was den Neoliberalismus betrifft, musste ich notgedrungen zum Rasiermesser greifen; ich bin in Ökonomie nicht kompetent genug und es gibt dazu genügend solide Studien.

Biografien stellen einen roten Faden zur Verfügung, der es erlaubt, einen Zeitabschnitt erzählend darzustellen, also Geschichte zu Geschichten zu machen. Solche Erzählungen leben von der Spannung

zwischen den Lebenszyklen der Person und einer als ontologisch und gradlinig vorgestellten historischen Zeit mit ihren Ereignissen, Verläufen, Periodisierungen und dem zum Verständnis notwendigen Zeitgeist. Die Biografie eines Diktators, die auf die Rekonstruktion von dessen Subjektivität verzichtet, muss demgegenüber von der Dauer der Diktatur³ ausgehen, und dies nicht als von einer gegebenen Zeit, in die nach Art einer *Zeitgeraden* biografische Daten eingetragen werden, sondern als prozessuales Ergebnis der unterschiedlichen, teils verdichteten, teils gestreckten *Zeitperspektiven* der Akteure, die während der Diktatur auftraten. Ich zerlege also die «historische Zeit» in die Zeitperspektiven der individuellen oder kollektiven Akteure und setze sie zu einem neuen Gebilde zusammen, das geeignet ist, die Gesetzmäßigkeiten und Wechselwirkungen nachzuvollziehen, die die Diktatur, ihre Dauer und ihr Ende bewirkten. Ob dies gelingt, kann sich nur in der Durchführung erweisen. Das Verstehen, das durch dieses Verfahren möglich wird, heißt hier nicht verzeihen⁴, es soll vielmehr die Wirkungsweise der Repression transparent machen und so in der Zukunft zu einem wirksamen Menschenrechtsschutz beitragen.

Ab wann kann man die Biografie eines Diktators schreiben? Wenn er tot ist? Wenn alle Wunden verheilt sind, die Zeitzeugen tot sind, Privatarchive entsorgt wurden und die Mechanismen historischer Kanonisierung die allzu eckigen Deutungsversuche aussortiert haben? Im Falle Pinochets ist die Frage müßig. Schon zu seinen Lebzeiten sind in Spanisch und Englisch einige Biografien⁵ erschienen, deren Autoren Journalisten sind. Die Berechtigung von Vor-Arbeiten, wie auch dieses Buch eine sein will, liegt darin, das nicht archivierte, nicht einmal immer in schriftliche Form gebrachte und deshalb vom Vergessen bedrohte Wissen zu konservieren und in die Analyse zu integrieren.

Wer mit dem Anspruch auf Genauigkeit über ein Thema der Zeitgeschichte arbeitet, sollte sein Interesse und seine eigene Position gegenüber dem Forschungsgegenstand benennen und reflektieren. Ich bin Partei, gehöre zur «Partei der Menschenrechte», wie mein 2011 verstorbener Freund Helmut Frenz von sich sagte. Ich habe ab 1974 bei Amnesty international haupt- und ehrenamtlich Menschenrechtsarbeit für gefangene und gefolterte Chilenen gemacht. Diese Schlagseite hat meine Pinochet-Biografie und sie soll sie haben. Die methodische Schleife, die dadurch entsteht, dass der Biograf – wenn auch nicht im Zentrum des Geschehens – einer der Akteure seines Untersuchungsgegenstandes war, ist nur durch kritische Reflektion dieser Problematik legitimierbar.⁶ Eine wertfreie Annäherung an die Pinochet-Diktatur

würde die Leiden der Opfer ignorieren und alle Kontroversen nivellieren, die Pinochet möglich machten, auf die er reagierte und die seiner Diktatur ihren Stempel aufdrückten.

Aber nicht nur moralische, auch deskriptive Erfordernisse verlangen es, den Stellenwert von Mord und Folter hoch zu veranschlagen. Die Solidaritätskampagne, die sich dagegen erhob, hat auf die Diktatur gewirkt und sie zu mancherlei Reaktion gezwungen. Als wegen der Ermordung des chilenischen Exilpolitikers Orlando Letelier durch Pinochets Geheimdienst in Washington 1976 die Spannungen zwischen Chile und den USA auf einem Höhepunkt angelangt waren, schrieb der CIA in einem geheimen Lagebericht, es komme auf die Reaktionen der Welt an, ob «dieses Regime ‹überzeugt› werden» könne. Wenn diplomatische Beziehungen zu Chile heruntergeschraubt und Boykottmaßnahmen eingeleitet werden würden, sei Pinochets Abtreten nur eine Frage der Zeit.⁷ Meine Arbeiten mit offiziellem Archivmaterial haben mir in diesem Punkt die Augen geöffnet: Forderungen und Aktionen, die uns damals ohnmächtig gegenüber diesem monströsen Machtapparat erschienen, wurden sehr genau registriert. Eines, was die Regierenden in Chile und anderswo wollten, war «wegen der zu erwartenden öffentlichen Kritik» nicht durchsetzbar.⁸ Im Kampf der Schreibmaschinen gegen die Maschinenpistolen erwiesen sich die Schreibmaschinen als erstaunlich wirkungsvoll.

Aber auch die Dokumentenlage ist von dieser Parteilichkeit geprägt. Während der Diktatur war es gefährlich, politische Dokumente anzuhäufen. Die Solidaritätsgruppen, die es auf allen Kontinenten gab, bewahrten auf, was aus Chile kam, darunter Interviews mit Überlebenden der Repression, Exilchilenen, einzelnen Tätern, Intellektuellen, Journalisten, Solidaritäts- und MenschenrechtsarbeiterInnen. Diese Materialien tragen wesentlich zum Gesamtbild der Diktatur bei. Eine kritische Lesart muss ihren Gehalt aufnehmen, ohne ihre Parteilichkeit mechanisch zu übernehmen. Steve Stern hat in seiner Trilogie *The Memory Box of Pinochet's Chile* den Erinnerungen von Zeitzeugen zu ihrem Recht verholfen.

Wegen des weltweiten Interesses, das die Diktatur vom Putsch über die Einführung des Neoliberalismus in Chile bis zu Pinochets Verhaftung in London ausgelöst hat, ist es gut möglich, dass es außerhalb Chiles mehr relevante und zugängliche Informationen zu dieser Zeitspanne gibt als in Chile selbst, wo viele Dokumente vernichtet wurden oder geheim gehalten werden. Die über die Welt verstreuten und in der Mehrzahl nie systematisch eingesehenen Bestände sind so etwas wie unterschiedliche Kopien eines Originals, das nur in Bruchstücken erhalten ist. Ich habe die nach dreißigjähriger Sperrfrist zu-

gänglichen Akten aus dem politischen Archiv des Auswärtigen Amtes in Berlin bis zum Jahr 1980 systematisch durchgearbeitet. Die dort vorhandenen Dokumente stammen fast ausschließlich von Mitarbeitern des diplomatischen Dienstes oder den deutschen Verteidigungsattachés. Sie sind nach der Vorgabe abgefasst, dass die bilateralen Beziehungen gepflegt werden müssen. Ich hoffe, diesen Umstand kritisch reflektiert zu haben und der Gefahr entgangen zu sein, einen «deutschen» Pinochet konstruiert zu haben. Auf jeden Fall lohnt es die Mühe, sich über das Verhalten deutscher Institutionen gegenüber der chilenischen Diktatur zu informieren.

Es ist derzeit eine kaum lösbare Aufgabe, die weltweit vorhandenen privaten und öffentlichen Archive⁹ zu Pinochet durchzugehen. In den USA ist die Erschließung am weitesten gediehen. Was Europa und vor allem Deutschland betrifft, habe ich versucht, einige Pfade zu öffnen. Ich hoffe, dass es mir gelungen ist, mit diesem Buch und dem von mir angelegten Archiv, das ich dem *museo de la memoria* in Santiago übergeben habe, Chile einen Teil der Erinnerung zurückzugeben, der im Land selbst nicht rekonstruiert werden kann.

Besonderen Dank schulde ich meinem 2009 verstorbenen Freund Carlos Liberona, dem ich dieses Buch widme. Ohne seine Anregungen und Kritik wäre meine Analyse viel flacher ausgefallen. Er gehörte zu den Köpfen des chilenischen MIR. Die Selbstüberschätzung dieser Partei, die einen aussichtslosen Untergrundkampf begann, der Hunderte von ermordeten Militanten zur Folge hatte, hat er viel zu spät selbst eingestanden. Das Konzept zu diesem Buch konnten wir noch diskutieren, die Ausarbeitung hat er nicht mehr erlebt.

Für Gespräche und Hilfen danke ich John Dinges, Peter Hammer-schmidt, Peter Kern, Urs Müller-Plantenberg, Heinz Schneppen, Jan Stehle, Fernando Villagrán, Hugh O'Shaughnessy und vielen MitarbeiterInnen von Archiven, darunter vor allem denen des politischen Archiv des Auswärtigen Amtes, besonders Mareike Fossenberger und Johannes Freiherr von Boeselager. Für Korrekturen und Kritik am Typoskript danke ich Petra Bonavita, Tobias Just, Peter Kern und Dieter Welke.

F. P. Heller, Juni 2012